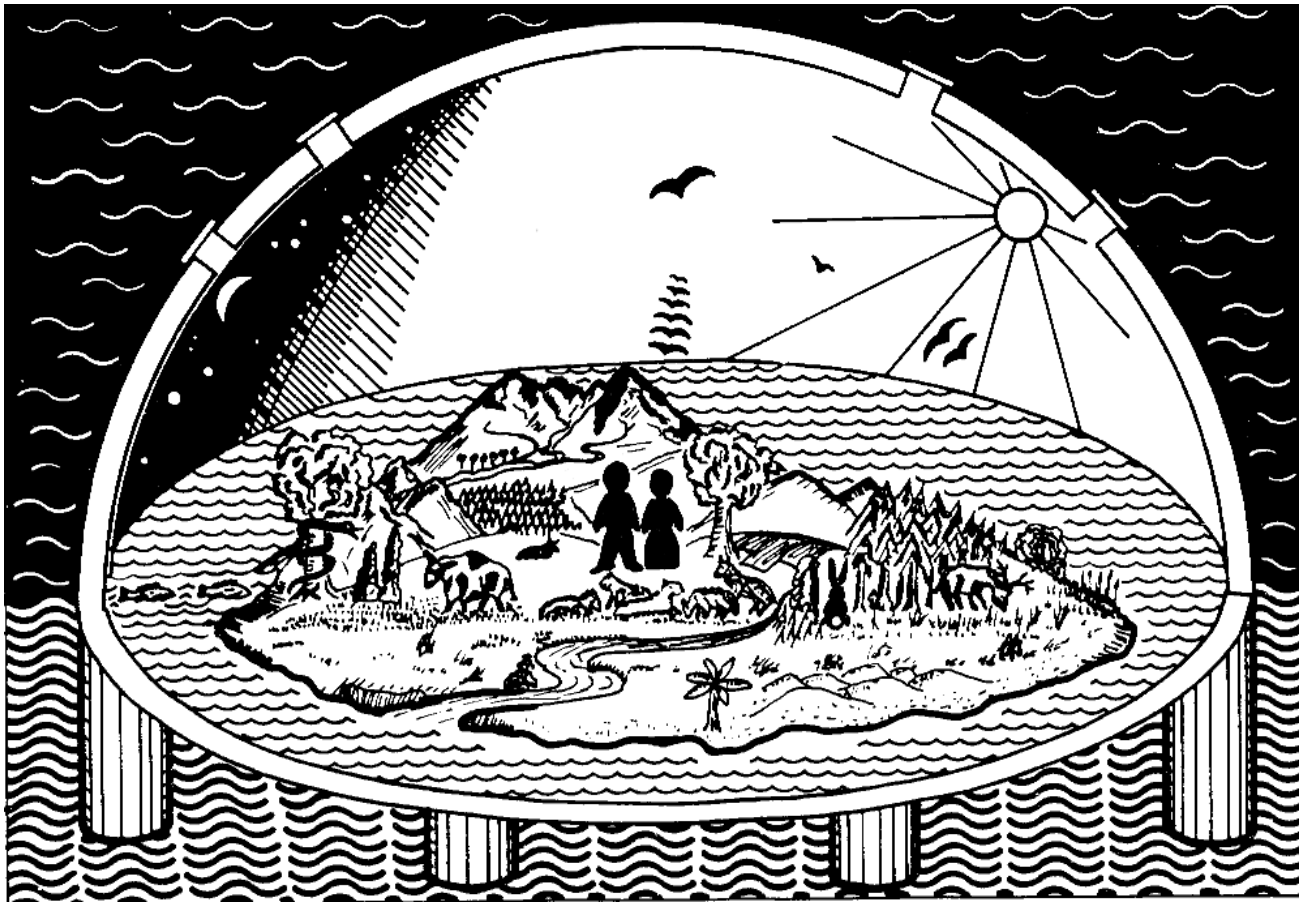


# Zwischen Bedrohung und Bewahrung

Predigt über Psalm 8 von Pfarrer i.R. Jörg-Dieter Reuß



HERR, unser Herrscher, wie wunderbar ist dein Wirken auf der ganzen Erde!

Besungen wird deine Majestät über dem Himmel  
aus dem Mund von Kindern und Säuglingen.

Eine Festung hast du gebaut um deiner Gegner willen,  
um Einhalt zu gebieten dem rachgierigen Feind.

Ich sehe ja den Himmel, das Werk deiner Finger,  
den Mond und die Sterne, die du dort hingesezt hast. –

Was ist der Mensch? – Wahrhaftig, du denkst an ihn!

Der einzelne Mensch? – Wahrhaftig, du kümmerst dich um ihn!

Du hast ihn nur wenig niedriger gemacht als Gott;  
mit Ehre und Herrlichkeit krönst du ihn.

Du gibst ihm Macht über das Werk deiner Hände,  
alles hast du ihm zu Füßen gelegt:

all die Schafe, Ziegen und Rinder und auch die wilden Tiere,  
die Vögel des Himmels, die Fische im Meer  
und alles, was auf Meeresspfaden dahinzieht.

HERR, unser Herrscher, wie wunderbar ist dein Wirken auf der ganzen Erde!

*Textrekonstruktion und Übersetzung in Anlehnung an den Tübinger Alttestamentler Prof. Dr. Hartmut Gese*

Wenn wir etwas Gedrucktes in die Hände bekommen, wird unser Blick zunächst einmal von den Bildern angezogen. Hier ist es nur eines. Ich werde gleich darauf zurückkommen. Doch zunächst einmal bitte ich Sie, im Gesangbuch (EG) den Psalm aufzuschlagen, den wir vorhin miteinander gebetet haben: Psalm 8, im violetten Teil unter der Nummer 705.

Es geht um die 4. und 5. Zeile. Da steht zu lesen: „Aus dem Mund der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen.“ In der Luther-Bibel geht es weiter: „dass du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.“ Das Gesangbuch hat diesen Halbsatz weggelassen. Wohl deshalb, weil die ganze Aussage damit noch schräger, noch undurchsichtiger wird. Oder verstehen *Sie* etwa, was das heißen soll? *Ich* verstehe es nicht. Es ergibt einfach keinen Sinn.

Schuld daran ist nicht Martin Luther. Schuld ist der hebräische Urtext. Den hat die lange Überlieferung hier schwer beschädigt. Tatsächlich ist er völlig aus den Fugen geraten. So sehr, dass alle Übersetzer hier mehr oder weniger aufs Raten angewiesen sind. Auch in der Frage, wie die Wörter und Wortgruppen eigentlich zusammengehören. So zeigt sich hier einmal mehr, dass die Bibel mit einer ganzen Reihe menschlicher Schwächen behaftet ist und nicht einfach mit dem Wort Gottes gleichgesetzt werden darf.

Was wollte der Psalmdichter hier ursprünglich sagen? Am besten finde ich immer noch den Rekonstruktionsversuch, den ich im Studium kennengelernt habe. Sie finden ihn auf dem Blatt, das Sie in Händen halten. Er lautet so:

*„Besungen wird deine Majestät über dem Himmel /aus dem Mund von Kindern und Säuglingen.“*

Wie das gemeint ist, kann man zum Beispiel sehen, wenn so ein kleines Kind auf der Schaukel sitzt. Vielleicht kann es noch gar

nicht sprechen, aber in seinem Jauchzen klingt das Lob dessen mit, der die Welt geschaffen und so viel Freude in sie hineingelegt hat.

Dann kommt ein neuer Gedanke: „Eine Festung hast du gebaut um deiner Gegner willen, um Einhalt zu gebieten dem rachgierigen Feind.“ Der rachgierige Feind, das ist aus damaliger Sicht die chaotische, lebensfeindliche Urflut. Gott hat sie zurückgedrängt, als er in ihrer Mitte das Himmelsgewölbe errichtete. Durchsichtig und klar wie Kristall, aber zugleich fest und stark wie eine unbesiegbare Burg. So erzählt es uns das erste Kapitel der Bibel, und so sehen Sie es auch auf der schematischen Abbildung, die Ihnen vorliegt.

Interessanterweise finden wir in manchen Psalmen noch eine andere und viel ältere Vorstellung von der Erschaffung der Welt. Demnach war die Chaosflut zugleich ein finsterer, bösartiger Drache. Mit diesem Drachen hat sich der Schöpfergott angelegt und ihn schließlich besiegt. Er hat das Untier so angebrüllt, dass es zurückweichen musste, heißt es in Psalm 104 (V.7; so auch in Psalm 74,13f; 89,10f; Hiob 38,8-11; Jes. 51,9f). Zurückweichen hinter die Grenze, die Gott ihm gesetzt hat. Seitdem ist der alte Drache beleidigt und sinnt auf Rache. Aber die Festung, die Gott errichtet hat, gebietet ihm Einhalt. Das Fremdwort „Firmament“, das unsere Sprache gelegentlich noch für den Himmel verwendet, hängt übrigens mit diesem alten Weltbild zusammen. Denn „Firmament“ heißt auf Deutsch nichts anderes als „Festung“.

Heute wissen wir, dass die Welt anders aussieht, als man sie sich damals vorgestellt hat. Der Himmel ist kein Gewölbe aus Panzerglas und die Erde ist keine tellerförmige Scheibe. Und doch drückt dieses vergangene Weltbild auf seine Weise eine Wahrheit aus, die uns etwas angeht und die es wohl wert ist, bedacht zu werden. Wenn ich recht sehe, ist es sogar eine vierfache Wahrheit.

Unsere Erde ist ja tatsächlich mit einer komfortablen Schutzhülle ausgestattet. Sogar mit einer mehrfachen. Das Magnetfeld der Erde hält die Weltraumstrahlung und den sogenannten Sonnenwind ab, der im hohen Norden die Polarlichter leuchten lässt. Die Ozonschicht, die sich jetzt zum Glück wieder erholt, filtert die UV-Strahlen der Sonne, die uns sonst verbrennen würden. Und die Erdatmosphäre insgesamt schützt uns vor der Kälte des Weltraums und lässt die meisten Meteoriten verglühen, bevor sie uns gefährlich werden können. Das ist die *kosmologische*, sprich: die auf das Weltbild bezogene Wahrheit von Psalm 8 und 1.Mose 1.

Das biblische Weltbild, das Sie vor sich sehen, birgt aber auch eine *psychologische* Wahrheit. Unser klares, geordnetes Bewusstsein gleicht nämlich einem geschützten Raum inmitten der chaotischen Flut des Unbewussten, die ja den größten Teil unserer Seele ausmacht. Wenn wir träumen, sickert etwas davon in unser Bewusstsein, manchmal interessant, manchmal auch verstörend, doch immer so, dass wir gut damit fertig werden können.

Gefährlicher wird es schon, wenn unsere Gefühle uns buchstäblich überfluten, wie das immer wieder einmal vorkommt. Wenn etwa Liebe oder Hass uns blind machen, wenn die Angst uns lähmt oder die Wut uns ausrasten lässt. Und ganz schlimm wird es, wenn die Schutzwand, die hier wie ein Gewölbe aussieht, bei jemandem ein dauerhaftes Leck bekommt. Der wird dann nämlich echt komisch oder sogar verrückt. „Der ist ja nicht mehr ganz dicht“, heißt es dann treffend.

Die dritte Wahrheit des alten Weltbildes könnte man eine *philosophische* nennen, genauer: eine *anthropologische*, denn sie betrifft das Menschenbild und unsere elementaren Lebensbedingungen. Leben ist immer lebensgefährlich, wie Erich Kästner etwas flapsig, aber durchaus richtig bemerkt hat. Tag für Tag, Nacht für Nacht sind wir

bedroht. Vom Missgeschick und von Unfällen, von Krankheit und Tod, von Kriegsfolgen und Naturkatastrophen, von der brutalen Machtgier der Putins und Erdogans und von der bodenlosen Dummheit mancher Politiker in den USA. In nicht wenigen Staaten herrschen Chaos und Korruption. Aber auch bei uns herum braucht es nicht viel, dass unter der dünnen Haut von Kultur und Anstand die alte Bestie zum Vorschein kommt. Das alles und noch viel mehr bedroht und gefährdet uns. Das ist die eine Seite unserer Lebenswirklichkeit.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch vielfältige Erfahrungen von Bewahrung. Der Autounfall zum Beispiel, den wir wie durch ein Wunder unverletzt überstanden haben. Die rettende Idee nach einer schlaflosen Nacht. Und mitten in einer chaotischen, verrückt gewordenen Welt unser reiches, blühendes Land mit seinen stabilen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen.

Um es auf einen kurzen Nenner zu bringen: Wir alle leben in einem Spannungsfeld zwischen Bedrohung und Bewahrung. Solange wir leben, ist diese Spannung unaufhebbar. Sie ist unser ständiger Begleiter.

Die philosophische Wahrheit des alten Weltbildes führt uns schließlich auch zu seiner *theologischen* Wahrheit. Im Glauben begreifen wir die Bewahrungen, die wir erlebt haben, als schützendes Handeln Gottes. Vor allem dann, wenn wir betende Menschen sind, also mit Gott in einem lebendigen Kontakt stehen. Ich bin überzeugt: Jeder und jede von uns kann von solchen Bewahrungen erzählen. Manchmal kommen sie so unverhofft, dass Gottes Schutzengel fast mit Händen zu greifen ist. Ich weiß, wovon ich rede. Denn ohne diesen Schutzengel hätte ich schon dreimal tot sein können. Mindestens.

Erfahrungen dieser Art stehen wohl im Hintergrund, wenn der Psalmdichter bekennt: *Was ist der Mensch? – Wahrhaftig, du*

*(Gott) denkst an ihn! Der einzelne Mensch?  
– Wahrhaftig, du kümmerst dich um ihn!*

Und dann geht es weiter: *Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott; mit Ehre und Herrlichkeit krönst du ihn.*

Das sind erstaunliche Worte. Wer wird denn üblicherweise gekrönt? Eigentlich nur der König. *Dem* gebührten damals die Ehre und die Herrlichkeit. Ihm und natürlich Gott, dem König aller Könige. Doch unser Psalmdichter hatte die Kühnheit, diese exklusive Königswürde zu demokratisieren und sie *allen* Menschen zuzusprechen. Uns allen kommt eine königliche Stellung in der Schöpfung zu, behauptet er. Nicht zum Gehorchen wurde der Mensch geschaffen, sondern zum Herrschen. Nicht als Knechte und Befehlsempfänger will Gott uns haben, sondern als verantwortungsbewusste Partner mit einer großen Entscheidungsbefugnis. Partner auf Augenhöhe, das sollen wir sein. Na ja, nicht ganz auf Augenhöhe mit Gott, aber nur wenig niedriger.

Wie leicht sich diese Machtstellung missbrauchen lässt, wissen wir zur Genüge. Und doch sind mir diese Psalmworte kostbar wie in Gold gefasste Edelsteine. Denn sie sind ein Gegengewicht gegen das negative Menschenbild, das wir Evangelischen wie eine Erbkrankheit mit uns herumschleppen.

Vermutlich haben Sie das auch schon erlebt: Man hat sich eine Woche lang redlich bemüht, den vielen Anforderungen in Familie und Beruf gerecht zu werden. Dann kommt man am Sonntag in die Kirche – und wird zuerst einmal heruntergemacht. Im Eingangsgebet oder im Wochenlied, womöglich auch noch in der Predigt. Armselige Sünder sollen wir sein, die froh sein können, wenn sie Gott überhaupt unter die Augen treten dürfen. Wieder einmal haben wir angeblich nichts Rechtes zustande gebracht und bestenfalls ein paar göttliche Ohrfeigen verdient. Denn vor Gott sind wir immer nur wertlose Versager.

Diese Selbsteinschätzung kann unmöglich gesund sein. Deshalb spreche ich hier von der evangelischen Erbkrankheit. Wo kommt sie her? Wer hat uns diese unappetitliche Suppe eingebrockt? – Die Antwort ist klar. Aber sie tut weh. Denn sie stellt das traditionelle Glaubensverständnis bei uns in Frage. Sie kratzt an unserem evangelischen Selbstbild. Sie rüttelt an einem Betonblock, von dem wir lange Zeit überzeugt waren, dass er zum Fundament unseres Glaubens gehört.

Um das begreiflich zu machen, muss ich ein bisschen weiter ausholen. Wie Sie vielleicht wissen, war es der Römerbrief, an dem Martin Luther seine entscheidende Entdeckung machte. Am Römerbrief des Paulus ging ihm auf: Ich muss vor Gott keine Angst haben. Ich muss mir seine freundliche Zuwendung nicht verdienen. Ich kann sie auch nicht mit irgendwelchen Leistungen erkaufen. Geschenkweise nimmt Gott mich an und hat mich lieb. Ein Leben lang und auch noch über dieses irdische Leben hinaus.

Das war die Erleuchtung, die seine gequälte Seele froh und frei machte. Das war der Anfang der Reformation, die das Gesicht Europas verändert hat. Und es war die Geburtsstunde der evangelischen Art des Christseins. Da Paulus dabei sozusagen der Geburtshelfer war, hat er seitdem einen besonders hohen Stellenwert in unserer evangelischen Kirche und ihrer Theologie.

So weit, so gut. Aber die Sache hat einen Haken. Am Anfang seines Römerbriefs bemüht sich Paulus um den Nachweis, dass alle Menschen ohne Ausnahme auf die Erlösung durch Christus und seinen Kreuzestod angewiesen sind. Also müssen natürlich alle von Grund auf schlecht sein. So schlecht, dass sie von Rechts wegen bei Gott ein Todesurteil verdient hätten. Deshalb charakterisiert Paulus die Menschen so: „Es findet sich bei ihnen jede Art von Unrecht, Niedertracht, Gier und Gemeinheit. Sie sind voll Neid, sie morden, streiten, betrügen und stellen einander Fallen. Sie reden gehässig

über andere und verleumden sie. Sie verachten Gott, sind gewalttätig, überheblich und wichtigtuerisch. In der Bosheit sind sie erfinderisch... Unverständlich sind sie und unzuverlässig, lieblos und ohne Erbarmen. Dabei wissen sie genau, dass es so nicht gehen kann, aber sie tun es trotzdem“ (Röm. 2,29-32).

Ganz Unrecht hat er ja nicht, der Paulus. All diese unschönen Verhaltensweisen gibt es, und nicht zu knapp. Aber darf man das so einseitig verabsolutieren, wie Paulus es tut? Er behauptet nämlich: *Alle* sind so, einer wie der andere. Jedenfalls solange sie sich nicht bekehrt haben. Und er vergisst dabei, dass man mit gleichem Recht eine Liste der *positiven* Eigenschaften aufstellen könnte, die bei uns Menschen anzutreffen sind. Nicht nur bei den Christen, sondern zu einem erheblichen Teil auch bei den Nichtchristen. So eine Positiv-Liste würde bei uns im Ländle etwa Fleiß und Sparsamkeit umfassen, Bildungshunger und Erfindergeist, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und noch vieles mehr.

Jesus ist anders als Paulus. Das ist die große Entdeckung, die unserer Kirche noch bevorsteht. Wenn sich diese Entdeckung durchsetzt, wird es eine neue Reformation geben. Eine, die unsere Kirche dringend nötig hat. Wenn nicht, wird die Kirche im Verlauf unseres Jahrhunderts vollends verkümmern und herabsinken zu einer gesellschaftlichen Randgruppe.

Jesus ist anders als Paulus. Schuldbeladenen Menschen hat er ihre Sünden vergeben, das wohl. Aber – wie Dietrich Bonhoeffer zu Recht betont hat – er machte nicht aus jedem, mit dem er zusammentraf, zuerst einmal einen Sünder. Im Gegenteil! Jesus hat Menschen angesprochen auf ihre guten Seiten, auf ihre positiven Möglichkeiten. Das sieht man zum Beispiel an seinen Gleichnissen. Die hat Paulus nicht zur Kenntnis genommen, und das war ein Fehler.

Jesu Gleichnisse setzen nämlich voraus, dass die Hörerinnen und Hörer fähig sind zum Mitdenken und Mit-Erleben. Dass sie ein Gespür dafür haben, was in Ordnung ist und was nicht. Dass sie Mitgefühl empfinden und sich freuen können. Und dass sie eine gute Portion gesunden Menschenverstand mitbringen. Das alles traut Jesus uns Menschen zu. Die Frage ist nur, ob wir es uns auch selber zutrauen.

Kennen wir unsere positiven Möglichkeiten? Jesus macht uns Mut, sie zu entdecken und zu schätzen. So, wie es auch der Psalm 8 tut.

---

Großer, geheimnisvoller Gott, du freust dich an Menschen, die sich freuen können.

Aufrecht und selbstbewusst willst du uns haben, nicht geduckt, nicht eingeschüchtert, nicht überangepasst.

Wir bekennen dir, dass wir in dieser Hinsicht noch Steigerungsfläche haben. Wann und wo haben wir denn gewagt, uns selbst gut zu finden: unser Aussehen, unsere Begabungen, unser Können, unsere Kompetenz?

Gib uns den Mut, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen, statt andere darüber bestimmen zu lassen.

Gib uns den Mut, unserem eigenen Urteilsvermögen zu vertrauen, statt ständig zu fragen: „Was sagen die Leute dazu?“

Gib uns den Mut, klar und entschlossen denen entgegenzutreten, die uns geringschätzig oder böseartig behandeln. Du hast uns mit einer königlichen Würde ausgestattet. Da brauchen wir uns wirklich nicht alles gefallen zu lassen.

Gib uns den Mut, zu zeigen, wie tüchtig wir sind, und stolz darauf zu sein, was wir fertigbringen, wenn wir uns anstrengen.

Und gib uns schließlich auch den Mut, Widerstand zu leisten, wenn wir in der *Kirche* schlecht gemacht werden. Klar machen wir auch mal Fehler. Aber im Grund findest du uns gut und liebenswert. Darüber sind wir froh. Und ja, es macht uns glücklich. Amen.